

Matthias Brandt

## "Wir reden über Wahnsinn"

4. März 2022, 17:31 Uhr | Lesezeit: 9 min

### **Schauspieler Matthias Brandt im Gespräch: Über die Rückkehr auf die Bühne, modernes Thesentheater, Haltungsschäden bei Promis - und das Wort "Kulturschaffende".**

*Interview von Peter Laudenbach*

Matthias Brandt, 60, ist einer der profiliertesten Schauspieler des Landes - vor allem im Film und im Fernsehen. Begonnen hat er aber am Theater. Nach 20 Jahren Pause von der Bühne gelang ihm nun die von Kritik und Publikum gefeierte Rückkehr, am [Berliner Ensemble](#) spielt er in einem Solo Max Frischs "Mein Name sei Gantenbein". Grund genug, ihn nach seinem Verhältnis zum deutschen Stadttheater zu befragen.

#### **SZ: Herr Brandt, wie war es für Sie, zum ersten Mal nach 20 Jahren wieder Theater zu spielen?**

Matthias Brandt: Überraschenderweise weniger befremdlich, als ich gedacht hatte. Immerhin habe ich ja die erste Hälfte meines Berufslebens im Theater verbracht, wahrscheinlich ist das dann in einem verwurzelt. Ich hatte nur vergessen, was für eine Maschine das ist. Im Moment ist aber meine Wahrnehmung sowieso vollkommen überschattet von dem, was in der Ukraine passiert. Es erscheint mir fast obszön, hier über meine Nebensächlichkeiten zu sprechen. Dann denke ich wieder, ich lasse mir doch von diesem Arschloch Putin nicht vorschreiben, worüber ich gerade nachdenke. Also, reden wir . . .

#### **Ist eine Filmproduktion nicht eine härter durchgetaktete Maschine als Theater?**

Im Auge des Taifuns ist es ja ruhig. Wenn man es beim Film mit etwas Glück mit zurechnungsfähigen Leuten zu tun hat, kann man sich auf das Spiel konzentrieren. Wenn etwas klappt, weiß man: Das ist es jetzt, es ist dokumentiert. Das Theater ist viel grausamer. Man freut sich, dass einem mit-

unter was gelingt. Aber das gilt immer nur für den Augenblick, morgen sehen wir uns wieder . . .

**War der Grund für Ihre Bühnenabstinenz, dass Sie mit Film und Fernsehen gut zu tun hatten?  
Oder hatten Sie das Theater satt?**

Ich will mich nicht beschweren, ich hab' ja am Theater schöne Sachen gespielt. Aber als Ensemble-Soldat drei, vier Rollen im Jahr abzuliefern, das ist nicht immer nur schön. Man erfährt durch den Besetzungsplan am Schwarzen Brett, dass man also - was weiß ich - den Polonius spielt, vielleicht dazu bei einem Regisseur, den man nicht so toll findet. So war das damals. Kein Mensch hat vorher mit einem darüber gesprochen. Man wurde eingeteilt. Das war natürlich ein Machtinstrument. Wenn man brav war und funktioniert hat, gab's zur Belohnung gute Rollen.

**"Ensemble-Soldat" klingt brutal.**

Ich meine das schon so. Meine Schauspielergeneration wurde gewissermaßen soldatisch erzogen. Es war klar, dass man alle möglichen Wünsche und Anforderungen der Regie zu befriedigen hat, unabhängig davon, wie man selbst das findet. Solange ich fest am Theater war, bis ins Jahr 2000, habe ich das so erlebt. Regisseure sehen einander ja nie bei der Arbeit zu. Jeder von denen geht selbstverständlich davon aus, dass seine Weise, Regie zu führen, die einzig mögliche ist und alles andere absolut verhöhnt und bekämpft werden muss. Nach einer Weile durchschaut man das als Schauspieler, und kann es auch lustig finden. Es ist ja nicht ohne Komik, drei oder vier Mal im Jahr auf Regisseure zu treffen, die total in ihrem System drin sind und von einem erwarten, dass man sich dem jeweils begeistert anschließt. Zwei, drei Monate später kommt dann der nächste Regisseur, der diese Hingabe exakt wieder erwartet. Eigentlich ein irrer Komödienstoff.

**Verstehen Sie, dass heute viele junge Schauspieler mehr Mitsprache einfordern?**

Ich bin für alles, was dafür sorgt, dass Menschen anständig behandelt werden. Grundsätzlich. Aber ich werde skeptisch, wenn jetzt alles mit Regularien geordnet werden soll. Es ist ja kein Geheimnis, dass ein künstlerischer Vorgang, etwa auf der Probe, nicht per se demokratisch abläuft. Alle Versuche in dieser Richtung, wie das Mitbestimmungstheater der 1970er-Jahre, waren nicht so wahnsinnig erfolgreich. Man vergisst manchmal, dass diese Diskussionen heute nicht zum ersten Mal geführt werden. Eine Theaterprobe ist kein Verwaltungsvorgang. Kunst zu machen, beinhaltet Extremzustände. Anstand hilft . . . Aber er lässt sich schwer verordnen.

## **Darf es auf einer Probe laut und heftig zugehen?**

Es ist prinzipiell eher unschön, anderen gegenüber laut zu werden. Aber es passiert halt manchmal. Soll man da jetzt eine Dezibelgrenze einführen? Stille Verachtung, leises Ignorieren können doch viel verletzender sein. Was ich zermürend fand, als ich noch Theaterschauspieler war: Man soll einerseits immer funktionieren, andererseits emotional offen und *durchlässig* sein. Man soll eine starke Persönlichkeit sein, sich aber ohne Murren unterordnen. Bisschen viel verlangt.

## **Ein eigentlich grauenvoller Beruf, oder?**

Och, nein, ich spiel' ja gerne. Aber als ich jetzt nach so langer Zeit wieder zu den Theaterproben gegangen bin, ist mir viel durch den Kopf gegangen.

## **Ob das jetzt ein Nachhausekommen ist?**

Ich war im Theater wirklich nie zu Hause.

## **Sie waren 17 Jahre am Theater!**

Ja, und ich habe mich da eben nicht zu Hause gefühlt. Ich mache das nicht dem Theater zum Vorwurf. Ich stand mir selbst meistens im Weg. Das war für mich schwer, aber natürlich auch für die anderen, die die Frustration wegen meines Scheiterns auszuhalten hatten. Und, ja, ich fand es oft beklemmend am deutschen Stadttheater, schikanös, böseartig. Es gab auch nie einen richtigen Abschied vom Theater. Ich habe halt irgendwann angefangen, zu drehen, und dann wurde das immer mehr. Ich glaube auch, dass das für mich letztlich der richtigere Platz ist, vor der Kamera. Aber gerade jetzt spiele ich ausgesprochen gerne am Berliner Ensemble, vielleicht auch, weil ich mit dem Theater noch eine Rechnung offen hatte. Was ich genieße, ist diese Möglichkeit, so ausführlich mit einem literarischen Text wie dem von Max Frisch umzugehen.

## **Kann das Theater etwas, was der Film nicht kann - und umgekehrt?**

Wahrscheinlich. Zu drehen oder auf der Bühne zu spielen, das sind letztlich zwei unterschiedliche Berufe. Es gibt Schauspieler, die im Theater großartig sind und sich vor der Kamera nicht wohlfühlen. Ihr Spiel will den Rahmen sprengen, die spielen vor der Kamera wie mit angezogener Hand-

bremse. Das Empfinden für den Raum, in dem man agiert, ist vor der Kamera natürlich ein ganz anderes. Die Bühne ist ja beim Film nicht der reale Raum, in dem man sich als Spieler gerade befindet, sondern die Bühne ist in der Kamera. Dafür muss man ein Gefühl entwickeln - ohne wiederum *für die Kamera* zu spielen. Nicht jedermanns Sache. Auf der Bühne muss ich immer senden, eine Übersetzung, einen Ausdruck finden, sonst übertragen sich mein Denken und Empfinden in der Rolle nicht, zumindest nicht in den ganzen Saal. Film ist, andere an der Verinnerlichung teilhaben zu lassen.

**Max Frisch erzählt in seinem Roman "Mein Name sei Gantenbein", den Sie jetzt am BE spielen, vom Gedankenexperiment, die eigene Identität zu wechseln. Idealer Stoff für einen Schauspieler ...**

... man versucht sich selber ja besser zu verstehen, indem man andere Identitäten ausprobiert. Ich komme mir beim Spielen näher, über den Umweg der Geschichten anderer Menschen. Das war schon früh ein Thema für mich. Seit ich denken kann, kann ich schwer an jemandem vorbeigehen, ohne mir vorzustellen, diese Person zu sein. Man lebt das Leben, das man halt lebt - und deshalb eben nicht die anderen Leben, die vielleicht auch möglich wären. Aber diese anderen Leben, die ich nicht leben kann, die interessieren mich natürlich enorm! Ich bin Ihnen übrigens dankbar, dass Sie von Schauspielern sprechen und nicht von *Darstellern*, wie es sich mittlerweile eingebürgert hat. Schauspieler ist nämlich die korrekte Berufsbezeichnung für Leute, die das gelernt haben. Darsteller ist jede und jeder, der vor der Kamera oder auf der Bühne rummacht. Deswegen heißt es ja auch Pornodarsteller. Und nicht Pornoschauspieler.

**Es gibt dann noch "Kulturschaffende" ...**

... , ja, toll, das ist auch so ein Wort! Wer denkt sich denn so was aus? Ist ursprünglich ein Nazibegriff übrigens, der wurde dann in der DDR übernommen. Und wie wir gerade sehen: nicht nur von der DDR. Ich höre dieser Tage oft, dass sich "die Kulturschaffenden" jetzt alle von Putin distanzieren müssen. Aber so möchte man als Mensch mit einer gewissen Selbstachtung nicht genannt werden. Mein Friseur nennt sich ja auch nicht "Frisurschaffender".

**Sie sagten, dass Sie im Theater nie zu Hause waren. Ist Ihnen das Theater irgendwann auch ästhetisch fremd geworden?**

Theater unterliegt Moden. Mich hat immer das identifikatorische Spiel interessiert. Und das war

halt irgendwann weniger gefragt. Ich weiß aber nicht, wie man sonst spielen soll. Ich fand mich mal in Inszenierungen, wo es in Richtung Urschrei ging, beim nächsten Mal hatte ich das Gefühl, ich bin in einer Gymnastikstunde. Ich kann mir das ansehen - aber ich muss da nicht dabei sein. Ich tanz' ja auch nicht bei "Schwanensee" mit.

### **Psychologisches Spiel gilt heute am Theater als etwas altmodisch.**

Ja, macht ja nichts. Aber es ist halt das, was mich im Theater am meisten bewegt, auch als Zuschauer. Ich sehe einer Schauspielerin zu, sie lässt mich in ihr Inneres blicken, und ihr Spiel eröffnet mir wiederum die Möglichkeit, in mein Inneres zu schauen. Das kann Kunst. Deshalb sind wir großen Schriftstellern oder Musikern oder Malern so dankbar. Sie bringen uns in Kontakt mit uns selbst, geben uns eine Sprache für unsere ungeordneten Gefühle. Verliert das Theater vor lauter Regie-Moden diese Fähigkeit?

### **Weil es gerade nicht en vogue ist?**

Nein, ich glaube, das ist unzerstörbar. Danach wird es immer ein Bedürfnis geben. Für mich berührt das den Kern, das ist letztlich der Grund, weshalb Menschen Theater spielen oder Filme drehen: Man sieht einem Menschen in seiner Not zu, auch gerne in deren komischen Erscheinungsformen, und man teilt Empfindungen mit ihm. Dass wir als Menschen dazu in der Lage sind, ist sehr tröstlich!

### **Brauchen wir also gerade "in diesen Zeiten" gemeinsame Kunsterlebnisse? Oder ist das Kitsch?**

Das ist überhaupt kein Kitsch! Wenn Kunst, im Theater, im Konzert oder im Kino, uns helfen, etwas besser mit dem Blues oder gar der Panik zurechtzukommen, dann ist das ein Riesending.

**Anton Tschechow schreibt 1886 in einem Brief, was ein gutes Kunstwerk ausmacht: die "Abwesenheit langgezogener Wortergüsse politisch-sozial-ökonomischen Charakters", "keine Klischees" und "äußerste Kürze" . . .**

. . . großartig. Eben Tschechow. Große, zutiefst menschenfreundliche russische Literatur. Kann man ja bei der Gelegenheit mal dran erinnern.

## **Müsste Tschechow leiden, wenn er heute ins Theater ginge?**

Ich bin zu selten im Theater, um das wirklich beurteilen zu können. Wahrscheinlich hat Tschechow auch schon zu seiner Zeit gelitten, wenn er ins Theater gegangen ist. Ich glaube nicht, dass es die Aufgabe des Theaters oder der Kunst ist, anderen Leuten zu erklären, was sie zu denken haben. Das hat etwas wirklich unangenehm Wichtigtuersches. Ich will im Theater etwas über mich und über uns erfahren. Das ist im Zweifel immer interessanter, als sich belehren zu lassen. Es ist allerdings auch viel schwieriger, gute Geschichten zu erzählen, als irgendwelche Thesen zu verbreiten. Mir kommt diese Ideologisierung von Kunst oft wie eine Ausweichbewegung vor - als ob man sich vor dem Eigentlichen drücken würde. Mich interessiert an der Kunst das Ambivalente, das Nicht-Eindeutige, also das Gegenteil von Ideologie und Parole.

## **In letzter Zeit zeigen Schauspieler ihre Anfälligkeit für seltsame Ideologien - zum Beispiel, wenn sie glauben, dass sie mehr von der Pandemie verstehen als Virologen. Wie nehmen Sie das wahr?**

Was soll man sagen? Schauspielerei ist per se ein Hochstapler-Beruf, ich weiß, wovon ich rede, ich bin ja selber einer. Ich behaupte in der Arbeit dauernd, Experte für alles Mögliche zu sein, obwohl ich eigentlich überhaupt keine Ahnung davon habe. Aber wenn ich gut bin, glaubt man mir. Womöglich so sehr, dass ich in Gefahr gerate, mich für kompetenter zu halten, als ich es bin. Aber nur mal so nebenbei eine Ehrenrettung für meinen Berufsstand: Auf der anderen Seite ist da der tapfere ukrainische Präsident Selenskij. Ursprünglich ein Schauspieler, ein Kollege also.

## **Sie bewundern ihn?**

Der war immerhin wegen seiner beruflichen Herkunft offenbar nicht automatisch weniger qualifiziert als die Amtskappl, die das üblicherweise machen. Wahrscheinlich war er noch nicht mal Mitglied einer *Denkfabrik*, noch so ein herrliches Wort, wie die ganzen Schlaumeier also, die uns dauernd die Welt erklären. Aber neben seiner Tapferkeit hilft ihm gerade sicher auch seine Begabung, Menschen zu erreichen und daran teilhaben zu lassen, wie es in ihm aussieht. Und, wenn ich das bitte anfügen darf: Daran, dass sich die eine oder andere Schauspielerin, der eine oder andere Schauspieler als Universalexperte fühlt, ist wiederum Ihr journalistischer Berufsstand nicht unschuldig.

## **Bitte?**

Ja, ja, weil nämlich: Wenn man, was weiß ich, das denke ich mir jetzt aus, mal in der "Traumschiff"- Folge "Hongkong" mitgespielt hat, *garantiert* irgendwann Interviewanfragen bekommt, in denen man sich als nunmehr ja bekannter Chinaexperte zum Jahrestag des Massakers am Tiananmen- Platz äußern soll. Weil die Leute einen halt kennen und weil man vor zwanzig Jahren mit dem Dampfer an China vorbeigefahren ist. Das reicht als Qualifikation. Da kann man als Schauspieler schon mal die Kontrolle über sich selbst verlieren.

### **Wundern Sie sich manchmal über diese Kollegen?**

Wundern ist das richtige Wort, ja, gefällt mir besser als *ärgern*. Das Bekennerhafte ist mir fremd, und die Selbstergriffenheit. Was ich verstehe, ist das Bedürfnis, etwas gesellschaftlich Relevantes vorzubringen, weil wir dieses Gefühl in unserer eigentlichen Arbeit ja zu selten haben. Ein Dilemma. Manchmal treibt dieses Bedürfnis dann seltsame Blüten. Vor einiger Zeit zum Beispiel sah ich eine Schauspielerin in einer Talkshow sitzen, wo sie für einen Film Reklame machte, in dem sie eine Todkranke darstellt. Geschmackvollerweise hatte man noch jemanden eingeladen, der wirklich unter dieser Krankheit leidet. Es entwickelte sich dann in der Sendung so, dass die Schauspielerin dem armen, kranken Mann erklärte, wie es sich anfühlt, dessen Krankheit zu haben. Wahnsinn, oder? Wir reden hier ja überhaupt nur über Wahnsinn . . . Das sind dann jedenfalls die Risiken und Nebenwirkungen meines Berufs. Es gibt zwei große Gefahren: Erfolg und Misserfolg. Die Folgen sind entweder Verzweiflungstaten - oder bizarre Momente der Selbstüberschätzung.

*"Mein Name sei Gantenbein" von Max Frisch, Berliner Ensemble, Regie: Oliver Reese, mit Matthias Brandt. Nächste Vorstellungen: 7. und 8. März / 5., 6., und 7. April / 22. und 23. April.*

---

URL: [www.sz.de/1.5541282](http://www.sz.de/1.5541282)

Copyright: Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

Quelle: SZ/lorc

---

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an [syndication@sueddeutsche.de](mailto:syndication@sueddeutsche.de).